

Michael Hohlstein, *Soziale Ausgrenzung im Medium der Predigt. Der franziskanische Antijudaismus im spätmittelalterlichen Italien*. Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2012 (Norm und Struktur, Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und früher Neuzeit 35), 305 S., ISBN 978-3-4122-0297-2.

Schon lange angekündigt – die Reihe ist 2011 bei Band 40 angelangt – erscheint dieses Buch mit einiger Verzögerung. Der Autor arbeitete in seine im April 2004 in Erfurt erfolgreich verteidigte Dissertation noch neuere Literatur ein. „Die Argumentation hingegen ist unverändert beibehalten worden“ (Vorwort). Wie sieht diese nun aus? M. Hohlstein hinterfragt die von vielen Forschern wenn auch mit unterschiedlicher Vehemenz vertretene Meinung, die Mendikanten hätten mit ihren Predigten die Juden zu Feinden gestempelt. Die bis ins 15. Jahrhundert friedliche Koexistenz von Juden und Christen in Ober- und Mittelitalien sei aufgrund des durch Predigten vermittelten Judenbildes zerbrochen. Er sieht Predigt nicht nur als Ursache und Wirkung gängiger mentaler Dispositionen, sondern mehr als Medium politischer Kommunikation. „Es kommen die Praktiken in den Blick, mit denen sich franziskanische Prediger im spätmittelalterlichen Italien bemühten, ihren antijüdischen Deutungskulturen politische Geltung zu verschaffen. Zugleich frage ich nach gesellschaftlichen Wirkungen des predigtgebundenen Antijudaismus“ (S. 10).

Nachdem der Autor in der Einleitung (1–52) Gegenstand und Fragestellung seiner Untersuchung umrissen, den Stand und die Perspektiven der bisherigen Forschung aufgezeigt, Begriffe und Methode erklärt und die herangezogenen Quellen – vor allem Predigten der Observanten und drei Beichtsummen (*Summae confessorum*) – genannt hat, kommt er zum „Antijudaismus in der Predigt“ (Kap. II: 53–184). Gehörte es schon im NT und dann vermehrt in der Patristik zur christlichen Predigt, sich von den Juden abzugrenzen, um die eigene Identität hervorzuheben, so richteten sich Theologen ab dem 13. Jh. explizit gegen die jüdische Religion bzw. entwickelten „Techniken und Argumente der Judenmission“ (55). Der englische Kanoniker Thomas von Chobham verband Forderungen nach einer Judenmission, bei der Juden zum Anhören der Predigt, nicht aber zur Taufe auch gezwungen werden dürften, mit traditionellen, im Kirchenrecht verankerten Geboten einer *tolerantia iudaeorum*. Wenige Jahrzehnte später legitimierte Papst Innozenz IV. (1243–54) die Zwangspredigten. Dass „der anfänglich irenische Dialog bei

Lullus einem ausgesprochen kämpferischen Disput mit Muslimen und Juden gewichen“ (63) sei, macht den Katalanen aber noch nicht zum Judengegner. Ähnlich zu kurz gegriffen scheinen mir auch Urteile über Thomas von Aquin und die Dominikaner überhaupt, denen „die Spannweite von aggressiver Bekehrungspolemik bis zu einem – nach Dieter Berg – zurückhaltenden Missionskonzept der Überzeugung und Belehrung“ (71) zugebilligt wird. Nachdem die Haltung Bonaventuras und Olivis (ohne je Johannes Schlägter zu nennen) gestreift ist, kommt der Autor auf italienische Observanten zu sprechen, die den Juden predigten: Bernardin von Siena, Johannes von Capestrano, Robert Caracciolo da Lecce, Michael Caracano, Bernardin von Busti und Jakob Ongarelli, ebenso auf spanische Observanten wie Alfons von Spina, der ein *Fortalitium fidei contra Judeos* (Lyon 1511) verfasste, das wiederum von Busti und Ongarelli benutzt wurde. Für letzteren waren die Juden unbelehrbar, mehr noch: sie wollten nicht nur bei ihrem falschen Glauben bleiben, sondern auch den christlichen verderben (vgl. 84). Ongarelli galt die erzwungene Taufe jüdischer Kinder als Pflicht weltlicher Herrschaftsträger (vgl. 154). Die Annahme, die Juden seien nicht nur verblendet, *könnten* also die Wahrheit nicht erkennen, sondern *wollten* sie auch nicht kennen, hatte wegen der Betonung des freien Willens unter Franziskanern schwerwiegende Folgen. Aus den Predigten an Juden unter Christen wurden Predigten gegen die Juden und schließlich auch „antijüdische Normen“ (129–184), welche die früher gepredigte Duldsamkeit und gelebte Toleranz aufhoben. Dazu trug auch der Geldverleih gegen Zins bei, der sich mehr und mehr in jüdischer Hand befand und zum Wucher verleitete. In kaum einer Predigt fehlt die Verurteilung des Wuchers, der Menschen verarmen ließe und das *bonum commune* zerstöre. Die Predigten Bernhardins und seiner Nachfolger geißelten Wucherer „als gierige Hunde, unersättliche Geizhälse und Fleischfresser, die täglich das Blut der Armen tranken“ (159). Mit solchen Bildern wurde der Hass geschürt und der Jude zum Wucherer gestempelt. Der Verfasser meint, mit seinen vielen, in den Fußnoten immer im Original zitierten Exzerpten nachzuweisen, „dass der Antijudaismus der franziskanischen Prediger sich nicht nur – wie vielfach angenommen – aus einem wirtschaftsethischen Konflikt speist“, sondern eben aus einem spezifischen Judenbild im Medium der franziskanischen Predigt, „das eine kollektive jüdische Identität konstruiert, der zufolge Juden nicht mehr mit Duldsamkeit begegnet werden muss“ (158).

„Predigt im Kontext politischer Praxis“ (Kap. III: 185–240) untersucht zunächst den Zusammenhang von Predigt und Ordnung, da ja Predigten fast immer auf soziale Veränderung zielen. Es kam nach Predigten zu spontanen antijüdischen Reaktionen, welche für kurze Zeit die Ordnung störten, aber auch zu dauerhaften Verordnungen, welche die Rechte der Juden einschränkten. Umgekehrt wiesen Herrschaftsträger berühmte Volksprediger wie Bernhardin von Siena oder Michael Carcano von Mailand aus ihrem Herrschaftsgebiet, weil sie einen Volksaufstand fürchteten. Häufiger war aber die Unterstützung durch die öffentliche Hand. Performanz und handfeste Beispiele zählten zur „persuasiven Strategie der Prediger“ (197). Zum Schluss des Kapitels wendet der Verfasser die vielen vorgebrachten Aspekte auf eine Universitätsstadt an, in der seit dem Tod des hl. Antonius die franziskanische Präsenz besonders stark war: „Padua im Zeichen antijüdischer Predigten“ (221–247). Hier wurde auch Giacomo Ongarelli († 1517 in Forlì) geboren, dessen Predigten der Autor durch sein ganzes Buch besondere Aufmerksamkeit schenkt. Gewiss ist sein *Tractatum eruditum contra Hebreos* eine Schmähschrift gegen die Juden, doch wurde sie nie gedruckt, und die Gründe, warum Ongarelli sie an Papst Leo X. schickte, sind wohl auch nicht ganz von der Hand zu weisen: „Heute ist es niemandem erlaubt, gegen die Laster der Juden zu predigen... da mit Geld bestochene Fürsten und städtische Magistrate Schweigen darüber anordnen. Die ungläubigen Hunde selbst [die Juden, M.H.] wagen es, zu den Obrigkeiten zu gehen und diese mit Lügen derart zu täuschen, dass sie Erlaubnis für ihr sündhaftes Tun erhalten. Ich bin darin erfahren. Man glaubt den Lügen der Juden nun mehr als der Wahrheit, die die Prediger verkünden“ (51 f.). Ob M. Hohlstein Ongarelli aus Padua nicht zu viel Bedeutung beimisst?

Trotz der vielen Belege in den Anmerkungen, trotz des beeindruckenden Quellen- und Literaturverzeichnisses (248–296) bleibt ein zwiespältiges Gefühl. Vor lauter Bäumen sieht man den Wald nicht mehr: Es werden viele Prediger zitiert (die Namen unnötig immer ausgeschrieben), aber keine einzige Predigt vollständig. So erfährt man nicht, welches Gewicht denn die Predigt an Juden oder noch mehr jene gegen die Juden im Gesamt der Observantenpredigt gehabt hat. Statistiken hätten veranschaulichen können, wie viel Prozent der Predigten überhaupt Hinweise auf Juden enthalten. So aber entsteht der Eindruck, Franziskaner hätten in jener Zeit hauptsächlich gegen Juden gepredigt.

Ihre Hauptthemen waren aber durchaus andere. Ferner leidet die Arbeit an sprachlichen Mängeln: unnötig komplizierte oder schwer verständliche Sätze, Wiederholungen, Grammatik- oder Rechtschreibfehler auf fast jeder Seite. Haben die vielen Helfer, bei denen sich der Autor im Vorwort bedankt, der Betreuer der Dissertation, der Herausgeber der Reihe und der renommierte Verlag das Manuskript vor dem Druck noch gelesen? Es hat den Anschein, dass das Verzögern der Drucklegung dem Buch mehr geschadet als genutzt hat. Mit den vielen Zitaten in den Fußnoten kann es der weiteren Forschung als Steinbruch dienen – doch ist jede Angabe zu überprüfen. Für die Schriften des Franziskus z. B. zitiert der Autor nicht die kritische Edition der *Opuscula* von K. Esser oder deren deutsche Ausgabe, sondern gibt zweimal in voller Länge dessen Aufsatzsammlung *Studien zu den Opuscula* an (S. 68 Fußnote 47–49), wo aber die zitierten Regeltex-te nicht zu finden sind, ja das Buch hat nicht einmal so viele Seiten wie der Autor angibt. Zu Franziskus' Begegnung mit dem Sultan und zur frühfranziskanischen Missionspredigt vermisst man jüngere Literatur.

Rom

Leonhard Lehmann

Franz Machilek (Hg.): *Die hussitische Revolution*. Religiöse, politische und regionale Aspekte, Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2012 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 44), VI, 298 S., ISBN 978-3-412-20891-2.

Das Buch enthält vorwiegend Referate einer Arbeitstagung, die im Sommer 2008 vom Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e. V. veranstaltet worden ist. Es handelt sich also um einen Sammelband; bekanntlich eine komplizierte Gattung, die sich irgendwo an der Scheide zwischen „unverfälschten“ Büchern und Zeitschriften bewegt. Auch der besprochene Band weist manche ihrer bezeichnenden Nachteile auf, die gleich bei dem ersten Blättern auffallen mögen, eventuell mit Folgen einer Abschreckung. Gewisse Zufälligkeit, Unausgewogenheit, gelegentliche Wiederholungen und Überschneidungen, unerklärte Widersprüche und fehlende Anknüpfungen sind bei ihm nicht zu leugnen. Hier bietet er einen Vorgesmack einer hoffnungsvollen Doktorarbeit dar, dort verwerten erfahrene Forscher ihre älteren Werke in einem Auszug. Nichtsdestoweniger ist es nicht ratsam, diesem Eindruck zu unterliegen und das Buch vorzeitig wegzulegen. Die Anwesenheit gründlicher und fundierter Studien sollte überwiegen. Auch das Ganze ist